

Leseprobe aus:

Karin Slaughter

Gottlos



EINS

Sara Linton stand vor der Haustür ihrer Eltern. In den Händen hielt sie so viele Einkaufstüten, dass ihre Finger taub wurden. Sie wollte die Tür mit dem Ellbogen aufdrücken, aber alles, was sie damit erreichte, war, dass sie sich an der Scheibe stieß. Sie machte einen Schritt zurück und versuchte, die Tür mit einem Fußtritt zu öffnen, wieder umsonst. Schließlich gab sie auf und klopfte mit der Stirn gegen die Scheibe.

Durch das geriffelte Glas beobachtete sie, wie ihr Vater durch den Flur kam. Er öffnete ihr, ganz untypisch für ihn, mit einem ausgesprochen mürrischen Gesicht.

«Kannst du nicht zweimal gehen?», fragte Eddie und nahm ihr ein paar Tüten ab.

«Warum ist die Tür nicht offen?»

«Vom Auto sind es gerade mal fünf Meter.»

«Dad», entgegnete Sara, «warum habt ihr die Tür abgeschlossen?»

Er sah über ihre Schulter hinweg. «Dein Wagen ist dreckig», sagte er und stellte die Tüten wieder ab. «Meinst du, du schaffst es, zweimal in die Küche zu gehen?»

Er war schon wieder an ihr vorbei, bevor Sara etwas erwidern konnte. «Wo willst du hin?»

«Dein Auto waschen.»

«Draußen ist es eiskalt.»

Eddie drehte sich um und blickte sie vielsagend an. «Dreck klebt, egal wie der Wind steht.» Er klang dabei wie ein Schau-

spieler in einem Shakespeare-Stück, nicht wie ein Klempner aus einer Kleinstadt in Georgia.

Bevor Sara etwas sagen konnte, war er in der Garage verschwunden, um das Putzzeug zu holen.

Als er sich bückte, um den Eimer mit Wasser zu füllen, sah Sara, dass er eine ihrer alten Jogginghosen aus Highschool-Zeiten, als sie in der Leichtathletikmannschaft gewesen war, anhatte.

«Willst du den ganzen Tag da rumstehen und die Kälte reinlassen?» Cathy zog Sara ins Haus und schloss die Tür.

Sara beugte sich zu ihr hinunter und ließ sich auf die Wangen küssen. Zu ihrem großen Kummer hatte sie ihre Mutter schon in der fünften Klasse um einen Kopf überragt. Saras kleine Schwester Tessa hingegen hatte die zierliche Figur, das blonde Haar und die natürliche Anmut ihrer Mutter geerbt. Neben den beiden sah Sara aus, als sei sie ein Nachbarskind, das eines Tages zum Mittagessen gekommen und einfach geblieben war.

Cathy griff nach den Supermarkttüten, überlegte es sich dann aber anders. «Trägst du die bitte?»

Folgsam lud Sara sich erneut alle acht Tüten auf, ohne Rücksicht auf ihre Finger zu nehmen. «Was ist hier eigentlich los?», fragte sie. Ihre Mutter wirkte irgendwie angeschlagen.

«Isabella», seufzte Cathy, und Sara verkniff sich ein Grinsen. Ihre Tante Bella war die einzige Sara bekannte Person, die mit einem eigenen Alkoholvorrat anreiste.

«Rum?»

«Tequila», flüsterte Cathy in einem Ton, in dem andere Leute «Krebs» sagen würden.

Eine Welle von Sympathie stieg in Sara auf. «Hat sie gesagt, wie lange sie bleibt?»

«Noch nicht.» Bella hasste Grant County und war seit Tessas Geburt nicht mehr hier gewesen. Vor zwei Tagen war sie unangekündigt aufgetaucht, mit drei großen Taschen im Kofferraum ihres Mercedes Cabrio und ohne ein Wort der Erklärung.

Früher wäre Bella mit so viel Geheimniskrämerei nicht durchgekommen, doch seitdem das neue Motto der Lintons «Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen» lautete, hatte sie niemand weiter mit Fragen bedrängt. Seit dem Überfall auf Tessa im letzten Jahr war alles anders geworden. Es war, als stünden sie alle noch immer unter Schock, auch wenn offenbar keiner von ihnen darüber reden wollte. Im Bruchteil einer Sekunde hatte der Täter nicht nur Tessas Leben, sondern das der ganzen Familie verändert. Sara fragte sich oft, ob sie sich jemals davon erholen würden.

«Warum war die Tür abgeschlossen?», fragte Sara.

«Das muss Tessa gewesen sein.» Einen Moment lang standen Tränen in Cathys Augen.

«Mama ...»

«Geh schon mal rein», wehrte Cathy ab und zeigte zur Küche. «Ich komme gleich nach.»

Sara nahm die Tüten und ging durch den Flur nach hinten. Dabei glitt ihr Blick über die Fotos an den Wänden, die sie und Tessa in ihren Mädchenjahren zeigten. Natürlich sah Tessa auf den meisten Bildern schlank und hübsch aus. Sara war dieses Glück nicht beschieden. Das schlimmste Foto zeigte sie im Sommerlager in der achten Klasse. Sie hätte es sofort von der Wand gerissen, wenn sie damit irgendwie durchgekommen wäre. Sara war stehend in einem Ruderboot aufgenommen worden. Der Badeanzug hing ihr wie Teerpappe von den knochigen Schultern, und auf ihrer Nase leuchteten unförmige Sommersprossen, die ihrem Teint einen unglücklichen Gelbstich verliehen. Ihre roten Locken, die in der Sonne getrocknet waren, standen kraus in alle Richtungen ab und sahen aus wie eine Clownsperücke.

«Schätzchen!» Bella breitete begeistert die Arme aus, als Sara in die Küche kam. «Schau dich an!», zwitscherte sie, als wäre das ein Kompliment. Sara wusste, dass sie nicht gerade vorteilhaft aussah. Sie war vor einer Stunde aus dem Bett gekrochen

und hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich die Haare zu kämmen. Sie war eindeutig ihres Vaters Tochter und hatte noch immer das T-Shirt an, das sie zum Schlafen getragen hatte, dazu eine Jogginghose aus ihrer Leichtathletikzeit am College, die nicht viel neuer war als die aus der Highschool. Bella dagegen trug ein blaues Seidenkleid, das vermutlich ein Vermögen gekostet hatte. An ihren Ohren funkelten Diamanten, und die vielen Ringe an ihren Händen glitzerten in der Sonne. Ihre Frisur und ihr Make-up waren wie immer makellos, und selbst um elf Uhr früh an einem ganz normalen Sonntagmorgen sah sie hinreißend aus.

«Tut mir leid, dass ich erst jetzt vorbeikomme», sagte Sara.

«Ach was.» Ihre Tante winkte ab und setzte sich wieder. «Seit wann erledigst du die Einkäufe für deine Mutter?»

«Seit du da bist und Mama sich um deine Unterhaltung kümmern muss.» Sara stellte die Tüten neben die Spüle und massierte ihre Finger, damit sie wieder durchblutet wurden.

«Ich amüsiere mich auch alleine prächtig», sagte Bella. «Deine Mutter ist diejenige, die mal mehr rauskommen müsste.»

«Mit Tequila?»

Bella lächelte verschmitzt. «Cathy hat Alkohol noch nie vertragen. Ich bin überzeugt, das ist der wahre Grund, warum sie deinem Vater das Jawort gegeben hat.»

Sara lachte und stellte die Milch in den Kühlschrank. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen, als sie darin einen Teller mit filetierten Hähnchen entdeckte, die nur noch in die Kasserolle mussten.

Bella erklärte: «Die Bohnen haben wir gestern Abend geputzt.»

«Köstlich», murmelte Sara. Das war das Erfreulichste, was sie die ganze Woche gehört hatte. Cathys Kasserolle war unschlagbar. «Wie war es in der Kirche?»

«Ein bisschen viel Weihrauch für meinen Geschmack», ge-

stand Bella und nahm sich eine Orange aus der Obstschale. «Aber erzähl mir lieber, was dein Leben so macht. Hast du was Aufregendes erlebt?»

«Immer der gleiche Trott», seufzte Sara, während sie die Konservendosen einräumte.

Bella schälte ihre Orange und klang ein wenig missmutig, als sie sagte: «Routine kann auch tröstlich sein.»

«Hm», machte Sara und stellte eine Suppendose ins Regal über dem Herd.

«Sehr tröstlich.»

«Hm», wiederholte Sara, die genau wusste, worauf das Gespräch hinauslaufen würde.

Während ihres Medizinstudiums an der Emory University in Atlanta hatte sie eine Weile bei ihrer Tante gewohnt. Doch Bellas Partys bis tief in die Nacht, die vielen Cocktails und wechselnden Männerbesuche hatten irgendwann dazu geführt, dass Sara auszog. Für manche ihrer Kurse musste sie um fünf Uhr aufstehen, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass sie zum Lernen ruhige Nächte brauchte. Sara zuliebe hatte Bella versucht, ihr gesellschaftliches Leben einzuschränken, aber schließlich waren sie beide der Meinung, dass es das Beste wäre, wenn Sara sich etwas Eigenes suchte. Das alles geschah in herzlichem Einverständnis, bis Bella ihr vorschlug, sie könne sich doch eins der Apartments unten in der Clairmont Road ansehen – im Altersheim.

Cathy kam in die Küche und wischte sich die Hände an der Schürze ab. Sie nahm die Suppendose, die Sara gerade verstaut hatte, aus dem Regal und schob ihre Tochter zur Seite. «Hast du alles bekommen, was auf der Liste stand?»

«Bis auf den Sherry», sagte Sara und setzte sich zu Bella an den Tisch. «Wusstest du, dass man sonntags keinen Alkohol kaufen kann?»

«Ja», gab Cathy vorwurfsvoll zurück. «Deswegen hatte ich dich gebeten, gestern Abend einzukaufen.»

«Tut mir leid.» Sara nahm sich ein Stück Orange. «Ich musste bis abends um acht mit einer Versicherung im Westen verhandeln. Das war der einzige Telefontermin, den wir gefunden haben.»

«Du bist Ärztin», sagte Bella erstaunt. «Warum zum Teufel musst du mit Versicherungen telefonieren?»

«Sie weigern sich, für die Tests zu zahlen, die ich veranlasse.»

«Ist das nicht deren Job?»

Sara zuckte die Achseln. Irgendwann hatte sie klein beigegeben und eine Vollzeitkraft engagiert, die sich mit den Versicherungen herumschlagen sollte. Trotzdem verbrachte sie noch immer täglich zwei bis drei Stunden damit, nervtötende Formulare auszufüllen oder am Telefon auf Versicherungsangestellte einzureden, wenn sie sie nicht sogar anschrie. Inzwischen ging sie eine volle Stunde früher in die Kinderklinik, um des Papierkriegs Herr zu werden, aber nichts davon half.

«Lächerlich», murmelte Bella mit vollem Mund. Sie war Mitte sechzig und, soweit Sara wusste, in ihrem Leben keinen einzigen Tag krank gewesen. Vielleicht sollte man die gesundheitlichen Folgen des Kettenrauchens und Tequilatrinkens bis in die frühen Morgenstunden noch einmal überdenken.

Cathy stöberte in den Supermarkttüten. «Hast du Salbei bekommen?»

«Ich glaube schon.» Sara stand auf, um ihr suchen zu helfen, doch Cathy scheuchte sie weg. «Wo ist Tess?», fragte Sara.

«In der Kirche», antwortete Cathy. Sara wunderte sich über den missbilligenden Ton ihrer Mutter, doch sie fragte nicht weiter. Bella ging es offenbar ähnlich, denn sie sah Sara mit hochgezogenen Brauen an, als sie ihr ein weiteres Stück Orange reichte. Tessa war aus der Gemeinde der Primitive Baptist Church ausgetreten, der Cathy, seit sie Kinder waren, angehörte, und besuchte neuerdings eine kleine Freikirche im Nachbarbezirk. Eigentlich hätte Cathy sich freuen können, dass wenigstens

eine ihrer Töchter keine gottlose Heidin war, doch offensichtlich gefiel ihr Tessas Wahl nicht. Wie bei den meisten Dingen in letzter Zeit fragte niemand nach den Gründen.

Cathy öffnete den Kühlschrank, räumte die Milch um und fragte beiläufig: «Wann bist du gestern Abend heimgekommen?»

«So um neun», sagte Sara und schälte noch eine Orange.

«Verdirb dir nicht den Hunger», mahnte Cathy. «Hat Jeffrey seine Möbel schon zu dir gebracht?»

«Fast al...» Im letzten Moment bremste Sara sich und wurde dunkelrot. Sie schluckte ein paarmal, bevor sie wieder sprechen konnte. «Woher weißt du das?»

«Ach, Schätzchen», Bella schmunzelte. «Wenn du willst, dass die Leute sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern, wohnst du in der falschen Stadt. Genau deshalb habe ich das Land verlassen, sobald ich mir die Fahrkarte leisten konnte.»

«Besser gesagt, sobald du einen Kerl gefunden hattest, der dir die Fahrkarte kaufen konnte», versetzte Cathy trocken.

Sara räusperte sich wieder. Sie hatte das Gefühl, dass ihre Zunge auf die doppelte Größe angeschwollen war. «Weiß Daddy Bescheid?»

Cathy zog die Brauen hoch. «Was glaubst du?»

Sara holte Luft und atmete durch die Zähne aus. Jetzt verstand sie, was ihr Vater mit dem Dreck, der kleben bleibt, gemeint hatte. «Ist er wütend?»

«Ein bisschen», sagte Cathy. «Aber vor allem ist er enttäuscht.»

Bella schnalzte mit der Zunge. «Kleine Städte, kleinkarierte Köpfe.»

«Es liegt nicht an der Stadt», widersprach Cathy. «Es liegt an Eddie.»

Bella lehnte sich zurück, als wollte sie sehr weit ausholen. «Einmal habe ich mit einem Jungen zusammen in wilder Ehe

gelebt. Ich war gerade nach London gezogen. Er war Schweißer von Beruf, aber seine Hände ... er hatte die Hände eines Künstlers. Habe ich euch je erzählt ...»

«Ja, Bella», unterbrach Cathy betont gelangweilt. Bella war ihrer Zeit schon immer voraus gewesen, als Beatnik, als Hippie und als Veganerin. Zu ihrer großen Enttäuschung war es ihr nie gelungen, ihre Familie zu schockieren. Sara hatte den Verdacht, dass ihre Tante vor allem deswegen das Land verlassen hatte, um den Leuten erzählen zu können, sie sei das schwarze Schaf in der Familie. In Grant County kaufte ihr das keiner ab. Großmutter Earnshow, die für das Frauenwahlrecht gekämpft hatte, war stolz auf ihre verwegene Tochter, und Big Daddy gab vor allen mit seinem «kleinen Wirbelwind» an. Nur ein einziges Mal war es Bella gelungen, in ihrer Familie so etwas wie Aufsehen zu erregen, und zwar, als sie verkündete, sie würde einen Börsenmakler namens Colt heiraten und in einen Vorort ziehen. Glücklicherweise hatte die Beziehung nur ein Jahr gehalten.

Sara spürte, wie ihre Mutter sie mit Blicken durchbohrte. Als sie es nicht mehr aushielt, fragte sie: «Was ist denn?»

«Ich verstehe nicht, warum du ihn nicht einfach heiratest.»

Sara drehte an dem Ring, den sie am Finger trug. Jeffrey hatte seinerzeit an der Auburn University Football gespielt, und sie trug seinen Mannschaftsring am Mittelfinger wie ein verliebter Teenager.

«Dein Vater kann ihn nicht ausstehen», bemerkte Bella, als wäre das eine Ermutigung.

Cathy verschränkte die Arme vor der Brust. «Warum?», wiederholte sie und machte eine kurze Pause. «Warum heiratet ihr nicht einfach? Hat er dich nicht gefragt?»

«Doch.»

«Warum sagst du nicht einfach ja und bringst es hinter dich?»

«Es ist kompliziert», gab Sara zurück und hoffte, das Thema

wäre damit beendet. Alle wussten, wie ihre Beziehung mit Jeffrey verlaufen war, von dem Augenblick an, als sie sich in ihn verliebt hatte, über ihre Ehe bis zu dem Abend, als Sara früher von der Arbeit gekommen war und ihn mit einer anderen Frau im Bett erwischt hatte. Am nächsten Tag hatte sie die Scheidung eingereicht, doch aus irgendeinem Grund kam Sara nicht von ihm los.

Zu ihrer Verteidigung musste gesagt werden, dass Jeffrey sich in den letzten Jahren geändert hatte. Heute war er zu genau dem Mann geworden, den sie schon vor fünfzehn Jahren in ihm erkannt hatte. Und ihre Liebe zu ihm war neu, irgendwie sogar noch aufregender als beim ersten Mal. Sie hatte nicht mehr dieses alberne Gefühl, mit dem sie sich anfangs gequält und das Telefon beschworen hatte, es möge endlich klingeln, sonst müsse sie auf der Stelle sterben. Heute fühlte sie sich in seiner Gegenwart einfach wohl. Sie wusste, dass er immer für sie da sein würde. Und nach den fünf Jahren, in denen sie allein gelebt hatte, wusste sie auch, dass sie ohne ihn unglücklich war.

«Du bist zu stolz», sagte Cathy. «Wenn es hier nur um dein Ego geht ...»

«Es hat nichts mit meinem Ego zu tun», erwiderte Sara. Sie wusste nicht, wie sie es erklären sollte, und sie ärgerte sich, dass sie überhaupt das Gefühl hatte, sich rechtfertigen zu müssen. Aber ihre Beziehung mit Jeffrey war das Einzige, worüber ihre Mutter noch gerne mit ihr sprach.

Sara ging ans Waschbecken und wusch sich die Hände. Um das Thema zu wechseln, fragte sie Bella: «Wie war es in Frankreich?»

«Französisch», antwortete Bella, die sich nicht so leicht ablenken ließ. «Vertraust du ihm?»

«Ja», sagte Sara. «Mehr als je zuvor. Und genau deshalb brauche ich auch kein Stück Papier, das mir sagt, wie wir zueinander stehen.»